



Lenzen, Dieter

Erziehung zu sozialer Integration in einem Europa der Minoritäten

Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2 (1999) 2, S. 179-194



Quellenangabe/ Reference:

Lenzen, Dieter: Erziehung zu sozialer Integration in einem Europa der Minoritäten - In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2 (1999) 2, S. 179-194 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-45190 - DOI: 10.25656/01:4519

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-45190 https://doi.org/10.25656/01:4519

in Kooperation mit / in cooperation with:



http://www.springerfachmedien.de

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Uhreberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfättigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

vanderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact: Digitalisiert

pedocs

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation Informationszentrum (IZ) Bildung E-Mail: pedocs@dipf.de Internet: www.pedocs.de Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Erziehungswissenschaft Heft 2/99

2. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

SCHWERPUNKT: KI	ULTURELLE DIFFERENZ	
Ingrid Gogolin	Editorial zum Schwerpunkt "Kulturelle Differenz"	147
Marianne Krüger-Potratz	Stichwort: Erziehungswissenschaft und kulturelle Differenz	149
Franz Hamburger	Zur Tragfähigkeit der Kategorien "Ethnizität" und "Kultur" im erziehungswissenschaftlichen Diskurs	167
Dieter Lenzen	Erziehung zu sozialer Integration in einem Europa der Minoritäten	179
Hans-Christoph Koller	Lesarten. Über das Geltendmachen von Differenzen im Forschungsprozeß	195
Helga Kelle	Geschlechterterritorien. Eine ethnographische Studie über Spiele neun- bis zwölfjähriger Schulkinder	211
ALLGEMEINER TEII	L	
Walter Herzog	Die Schule und die Pluralität ihrer Kulturen. Für eine Neufassung des pädagogischen Kulturbegriffs	229
Jaap Dronkers/ Werner Hemsing	Effektivität öffentlichen, kirchlichen und privaten Gymnasialunterrichts. Bildungs-, Berufs- und Sozialisationseffekte in nordrhein-westfälischen Gymnasien	247
Rolf Becker	Kinder ohne Zukunft? Kinder in Armut und Bildungsungleichheit in Ostdeutschland seit 1990	263
Rezensionen		
Norbert Wenning	Sammelrezension: Kulturelle Differenz	285
Burkhard H. Müller	Sammelrezension: Neuere Beiträge zur Theorie der Sozialpädagogik	289
Stephanie Hellekamps	Rezension: Seyla Benhabib: Hannah Arendt – Die melancholische Denkerin der Moderne	295

Dieter Lenzen

Erziehung zu sozialer Integration in einem Europa der Minoritäten

Zusammenfassung

Die Forderung nach einer durch das Erziehungsund Bildungssystem gestützten sozialen Integration Europas steht unter drei Prämissen: derjenigen, daß eine solche Integration sein soll, daß sie machbar ist und daß Erziehung und Bildung dazu einen Beitrag leisten können. Auf systemtheoretischer Grundlage werden die drei Prämissen unter folgenden Gesichtspunkten geprüft: Ist eine soziale Desintegration Europas wirklich schädlich? Welche kommunikativen Voraussetzungen müßten für eine europäische Integration erfüllt sein? Wie können die Teilnehmer des Systems "Europa" lernen, zugunsten von dessen sozialer Integration auf Handlungsoptionen zu verzichten?

Summary

The goal of socially integrating Europe with the support of the educational system has three premises: that this integration is necessary, that it is possible and that the educational system can actually make a viable contribution. Using Systems Theory, these premises will be investigated by concerning the following questions: Is a social disintegration of Europe really harmful? Which conditions in communication would have to be filled for European integration? How can the members of the system, "Europe" learn to relinquish certain freedoms in favor of social integration?

1 Drei Prämissen sozialer Integration in Europa

Auch dem Laien in erziehungswissenschaftlichen Fragen scheint selbstverständlich, daß Europa seine große Integrationsaufgabe nach den Verträgen von Maastricht nur wird bewältigen können, wenn der Erziehungs- und Bildungssektor einen entscheidenden Beitrag dazu leistet. Dabei wird es nicht nur darauf ankommen, Probleme der nationalen Integration zu lösen, sondern in gleichem Maße solche, die durch zahlreiche Differenzierungsprozesse der zurückliegenden Jahrzehnte entstanden sind. Diese haben innerhalb der einzelnen europäischen Nationen in unterschiedlichen Sektoren stattgefunden: Es handelt sich um kulturelle, religiöse, generationelle, sozialschichtspezifische und viele andere. Die Differenzierungsergebnisse, die zahlreiche Minoritäten nicht nur ethnischer Art hervorgebracht haben, verlangen nach sozialer Integration. Diese Überlegung ist mit gravierenden Prämissen versehen.

1. Die erste Voraussetzung könnte man auf die Formel bringen: Soziale Integration in Europa soll sein. Es handelt sich nicht um einen wissenschaftlichen Satz, sondern um eine sozialpolitische Forderung, die im alltäglichen Verständnis selbstverständlich zu sein scheint. Wissenschaftlich sind wir allerdings verpflichtet zu prüfen, wie diese Forderung eigentlich begründet wird. Welches sind die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen soziale Integration gefordert wird? Welches sind die Erwartungen, die sich

- an eine gelungene soziale Integration knüpfen? Was genau soll eigentlich integriert werden?
- 2. Die zweite Prämisse ist im Gegensatz zu der ersten keine normative, sondern eine empirische. Sie lautet: Soziale Integration ist machbar. Könnte es sein, daß eine Notwendigkeit politisch geglaubt wird, die sich wissenschaftlich gar nicht halten läßt? Was sind eigentlich die Erwartungen, die mit der Forderung nach sozialer Integration verknüpft werden? Ist ihr Eintreffen vernünftigerweise anzunehmen? Um diese Frage zu beantworten, muß man sich mit der Geschichte des soziologischen Konstrukts "Soziale Integration" befassen und mit der Frage, unter welchen historischen Bedingungen es entstand. Sind diese Bedingungen heute noch gegeben? Wir müssen wissen wollen, welches der gegenwärtige Theoriestand in dieser Frage ist. Und wir müssen uns fragen, ob es eine soziologische Beschreibung der gegenwärtigen Bedingungen gibt, unter denen soziale Integration stattfindet. Dieses ist erforderlich, um entscheiden zu können, ob Erziehung und Bildung einen Beitrag zur Herstellung sozialer Integration leisten können. Denn das ist genau die dritte Prämisse:
- 3. Erziehung und Bildung können einen Beitrag zur sozialen Integration leisten. Diese Annahme ist keineswegs selbstverständlich und es ist fraglich, ob eine gezielte pädagogische Einwirkung soziale Integration befördern kann. Dieses nicht deshalb, weil soziale Integration unmöglich wäre, sondern vielmehr aus einem theoretischen Grund: Die Annahme, daß soziale Integration erzieherisch befördert werden kann, unterstellt, daß Individuen soziale Integration kausal bewirken. Für einen gewichtigen Teil der heutigen Soziologie, für die Systemtheorie in der Folge von PARSONS und LUHMANN, ist dieses eine unsinnige Unterstellung. Man muß diesem Ansatz zufolge vielmehr fragen, welche Dynamik ein System kennzeichnet, innerhalb dessen soziale Integration stattfindet.

2 Prämissenprüfung: Soziale Integration in Europa soll sein

Das vielleicht gravierendste Problem sozialer Integration in Europa ist dasjenige der Integration von Nationalstaaten. Nur auf den ersten Blick handelt es sich dabei um ein makropolitisches Problem. Tatsächlich liegt den Schwierigkeiten nationaler Integration eine teilweise nationalistische Einstellung in den einzelnen Gesellschaften zugrunde. An vielen Beispielen zeigt sich, daß Europa Desintegrationsprobleme besitzt. Hier rächt sich die Tatsache, daß die Maastrichter Verträge in erster Linie wirtschafts-, währungs- und ordnungspolitische Fragen geregelt haben, ohne eine der wichtigen Voraussetzungen sozialer Integration, die Mentalität der europäischen Bürger zu berücksichtigen, die ihren Ausdruck in Kultur, Religion und Erziehung, d.h. im Sektor der Normen und Werte findet.

Desintegration ist indessen nicht nur bei den Bürgern der europäischen Nationen zu beobachten, sondern innerhalb der europäischen Nationen als Integrationsproblem ethnischer, insbesondere außereuropäischer, religiöser oder kultureller Minderheiten. Die Gefahr der Desintegration wird hier nicht primär als Gefahr einer europäischen Desintegration gesehen, sondern als Problem der gesellschaftlichen Desintegration innerhalb einer Nation. Für die ehemaligen Kolonialstaaten geht es dabei häufig um Menschen aus den ehemaligen Kolonien. Bei vielen europäischen Ländern existieren Integrationsprobleme mit Angehörigen der islamischen Religion und eine Reihe einzelner Länder hat spezifisch

regionale Integrationsprobleme, wie sie sich im Nordirland-Konflikt spiegeln, in separatistischen Tendenzen bei Basken, Korsen, Flamen, Südtirolern und seit einigen Jahren hinsichtlich deutschstämmiger Aussiedler aus Osteuropa oder hinsichtlich der Bürger im Beitrittsgebiet der ehemaligen DDR.

Mit diesen geopolitisch erzeugten Integrationsproblemen ist die Liste nicht erschöpft. Innerhalb der europäischen Gesellschaften gibt es weitere Desintegrationsphänomene, die durch andere als politische, religiöse oder kulturelle Kategorien definiert sind. Es handelt sich dabei um zwei weitere Gruppen, solche, deren Desintegrationsstatus entweder aus körperlichen oder aus sozialstatusspezifischen Merkmalen resultiert. Zu der ersten Gruppe zählen Behinderungen, Geschlechtszugehörigkeit und Lebensalter. Aus jedem dieser Merkmale können spezifische Integrationsprobleme entstehen, mit zahlreichen Varianten etwa bei verschiedenen Behinderungen bzw. bei verschiedenen integrationserschwerten Lebensaltern, z.B. Jugend oder Alter. Zu der zweiten Gruppe gehören Merkmale, die in erster Linie durch soziale Akte erzeugt sind: Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Armut, Suchtverhalten usw.

Zusammengefaßt haben wir es also im wesentlichen mit vier Typen von sozialer Desintegration zu tun:

- soziale Desintegration aufgrund nationalistischer Disposition
- soziale Desintegration aufgrund ethnischer, religiöser und kultureller Bindung
- soziale Desintegration aufgrund körperlicher Merkmale
- soziale Desintegration aufgrund sozialstatusspezifischer Merkmale

Es ist unschwer zu erkennen, daß die beiden ersten Typen sich von den beiden letzten deutlich unterscheiden. Die ersten sind durch mentale Dispositionen gekennzeichnet, welche besonders auch den europäischen Integrationsprozeß berühren können; die zweiten durch objektive körperliche oder soziale Umstände, die selbst wiederum zu spezifischen mentalen Dispositionen Anlaß geben können. Sie werden weniger als Hindernisse für die europäische bzw. nationale Integration wahrgenommen, sondern vielmehr als Störfälle der sozialen Integration in einer Gesellschaft. Wenn eine Gesellschaft beträchtliche Energien auf Integrationshilfen verwendet, liegt die Vermutung nahe, daß zumindest politischerseits Desintegration für tendenziell destabilisierend gehalten wird.

Betrachten wir die erste Gruppe von Integrationsproblemen, so lassen sich die Destabilisierungsphänomene relativ klar benennen, die in der öffentlichen Diskussion genannt werden: "Intoleranz gegenüber anderen bzw. "Anders-sein" schlechthin, Abkapselungstendenzen und Absolutheitsanspruch, Dogmatismus und Berufung auf selektive abstrakte Normsetzungen, die Neigung zu Gewaltanwendung gegenüber Renegaten und Außenstehenden, Betonung des voluntaristischen Kollektivs, Hierarchie der "Eingeweihten", Aufklärungs- und Sexualitätsfeindlichkeit" (GOETZE 1992, S. 44). Diese Erscheinungen werden als Resultate eines häufig religiös motivierten Fundamentalismus begriffen, der übrigens keineswegs eine Erfindung des Islam ist. Eine wichtige Quelle des modernen Fundamentalismus ist nämlich das sich jetzt bedroht fühlende Christentum selbst. Innerhalb dieser Religion gab es dergleichen Erscheinungen immer wieder, so z.B. bei den chiliastischen Bewegungen des Mittelalters, bei den Kreuzzugs- und Armutsbewegungen derselben Zeit bis hin zu Hutterern und Amischen sowie den sich selbst als Fundamentalisten bezeichnenden Sekten Amerikas am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Gemeinsam scheint den fundamentalistischen Bewegungen indessen zu sein, daß sie besonders in Zeiten aufkeimen, in denen eine Gesellschaft ihre Enge verliert, in der Un-

übersichtlichkeit herrscht, eine wachsende Zahl von Optionen zu beobachten ist. So war das ausgehende Mittelalter durchaus eine Zeit, in der die christliche Religion ihre Selbstverständlichkeit verlor, als die Europäer die Existenz außereuropäischer Kulturen zur Kenntnis nehmen mußten. In ähnlicher Weise fühlten sich die Nachkommen der strenggläubigen amerikanischen Einwanderer durch eine Entwicklung bedroht, in der die U.S.A. ihre Isolation etwa durch Eintritt in den ersten Weltkrieg aufgeben mußten und in gleicher Weise charakterisiert ein arabischer Kenner des Islam, Bassam Tibi (1992, S. 18), die Situation dieser religiösen Kultur. Er schreibt: "Die zeitgenössische politische Revolte des Islams richtet sich gegen die vom Westen ausgehende Globalisierung und ist ein Widerstand gegen europäische Modernität und die Weltordnung, die aus ihr hervorgegangen ist."

Diese Einschätzung verdeutlicht, daß der europäischen Integration eine Destablisierung nicht nur durch den ahistorischen mentalen Nationalismus von Teilen ihrer angestammten Bevölkerungen droht, sondern auch aus den Kreisen der zugewanderten Nichteuropäer. Die Sensibilität für diese Erscheinung ist weniger in Deutschland verbreitet, obwohl man dieses angesichts ausländerfeindlicher Ausschreitungen vermuten müßte. Vielmehr scheint dieses Problem insbesondere Frankreich zu berühren, wenn dort etwa linke Intellektuelle wie Alain FINKIELKRAUT (1989) ultimativ verlangen, die europäischen Werte gegen den Islam zu verteidigen? In Deutschland herrschen – aus historisch begreiflichen Gründen – demgegenüber eher beschwichtigende Äußerungen, wenn beispielsweise für den Religionsunterricht postuliert wird, die Forderung der europäischen Moslems vom 4. Juni 1990 aus der "Erklärung von Ludwigsburg" zu übernehmen, welche lautet: "Die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft durch die ausländischen Moslems ist der einzige Weg, um den Islam zu einer "Religion der Inländer' zu machen und ihm die rechtliche Gleichstellung und Gleichbehandlung mit den christlichen Kirchen und den anderen Religionsgemeinschaften zu sichern" (HAGEMANN 1994, S. 165).

Bei derartig verkehrten Fronten – arabische Intellektuelle warnen vor dem Globalitätsanspruch des Islam, christliche Pädagogen verlangen eine Relativierung europäischer
Werte – sind Ursachen einer möglichen europäischen Desintegration personal gar nicht
mehr klar zu verorten. Es ist deshalb auch nicht sinnvoll, nach Kausalitäten zu fragen, etwa dergestalt, daß man nach den Verursachern einer ausbleibenden europäischen Integration fragt, diese dingfest macht und entweder bekehrt oder zum Schweigen bringt. Ein
solches Verständnis begreift Integration als einen Terminus für die Beschreibung von
Handlungen, nämlich denen des Integrierens. Wenn wir indessen von der Integration Europas, einer Gesellschaft, Nation oder Kultur reden, meinen wir einen Zustand, nämlich
den des Integriertseins eines Systems mit nach außen klar gezogenen Grenzen und nach
innen einer Verbundenheit seiner Elemente.

Talcott Parsons (vgl. 1966, S. 23) hat die Auffassung vertreten, daß die Systemgrenzen durch normative Elemente definiert werden. Fundamentalistische Erscheinungen hat er als Widerstand gegen eine Systemtransformation definiert, bei der ein begrenztes Wertsystem zu einem allgemeinen erweitert wird und damit partikulare Gruppen tendenziell gefährdet sind. Fundamentalismus ist also ein Widerstand gegen jede Wert- und Systemerweiterung. Genau diese liegt im Falle der europäischen Integration der Absicht nach vor. Die nationalen gesellschaftlichen Systeme sollen nach dem Willen der Europapolitiker in Richtung Europa erweitert werden.

Fazit: Über europäische Integration zu reden, heißt über einen (erwünschten) Systemzustand zu sprechen, nicht über Handlungen des Integrierens. Niemand kann durch Handeln eine Nation integrieren oder eine religiöse Gemeinschaft oder eine regionale Kultur. Weil die Systemgrenzen durch normative Elemente, d.h. also durch Kommunikation über Werte festgelegt werden, ist die Definition eines gesellschaftlichen Systems wie des europäischen nur sinnvoll, wenn man davon ausgehen kann, daß dieses System durch gemeinsame Kommunikationsgewohnheiten über seine grundlegenden Werte gekennzeichnet ist. Wer über Systemintegration redet, spricht über seine Beobachtung gegenüber einem vorhandenen System. Beobachtet man das gesellschaftliche System "Europa" auf diese Weise, dann kann man sagen, daß es sowohl desintegriert als auch integriert. Zwar läßt sich eine wachsende ökonomische und vielleicht auch politisch-administrative Integration beobachten. Sie ist allerdings begleitet von einer zunehmenden kulturellen Desintegration, weil vormals europäische Wertvorstellungen trotz ihrer Globalisierung systemintern zerfallen. Die Bindung an sie ist für viele Europäer – das Beispiel Yugoslawiens zeigt es – schlicht nicht mehr existent.

Wenn wir die Folgen dieser Überlegungen für die erste Prämisse beleuchten, dann bedeutet das: Es ist müßig zu fragen, ob eine soziale Integration Europas sein soll oder nicht, da man sie nicht "machen" kann. Wir können uns wünschen, daß sie stattfindet. Wahrscheinlich lassen sich eher Umweltbedingungen definieren, unter denen sie stattfinden könnte. Wie indessen die nationalen Systeme, letztlich die "Bewußtseinssysteme" der einzelnen Bürger mit dieser Umwelt umgehen, ist eine schwer prognostizierbare Angelegenheit.

Wir müssen nun fragen, ob diese Auskunft auch für den anderen Typus der Integration gilt, bei dem es ja tatsächlich um Integration im Sinne sozialen Handelns geht. Es wurde unterschieden zwischen Integrationsnotwendigkeiten aufgrund körperlicher und aufgrund sozialer Merkmale. Diese Unterscheidung ist, wie sich leicht zeigen läßt, für die Frage sozialer Integration unnötig. Denn auch körperlich bedingte Desintegration wie Körperbehinderung ist letztlich eine soziale, weil das Anderssein des Körpers zu sozialen Ausschlüssen oder Isolationen führt. In viel stärkerem Maße gilt dieses für Desintegration aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit, wenn etwa Frauen wegen ihres Geschlechts aus bestimmten gesellschaftlichen Funktionen ausgeschlossen zu sein scheinen oder wenn alte Menschen oder Jugendliche sich ausschließen oder ausgeschlossen werden.

Wenn wir davon sprechen, daß die Mitglieder solcher gesellschaftlicher Gruppen, ergänzt um Desintegrierte aus primär sozialen Gründen wie Arbeitslose usw. integriert werden sollen, ist die Motivlage auf den ersten Blick eine andere als in Bezug auf die systemische Integration Europas. Es scheint so, als ginge es bei der Forderung nach Integration dieser Gruppen um eine Verbesserung der Lebensbedingungen für diese Menschen. Es ist gut möglich, daß es, insbesondere unter gutwilligen Pädagogen, viele Beispiele dafür gibt, daß soziale Integration um der betroffenen Individuen willen betrieben wird. Ein empirischer Satz läßt sich aus dieser Behauptung allerdings nicht machen. Motive sind Grundlage von Handlungsintentionen. Dies kann man nicht beobachten. Beobachtbar sind lediglich Äußerungen über Intentionen. Beobachtbar ist Kommunikation. Wenn also postuliert wird, soziale Integration von aus unterschiedlichen Gründen unterprivilegierten Minderheiten solle sein, damit diese Menschen ein besseres Leben führen, dann können wir nicht wissenschaftlich fragen, ob dieses wirklich die Intentionen derjenigen sind, die integrative Maßnahmen ergreifen. Wir können aber fragen, welche Funktion soziale Integration für die Integrationsobjekte wie für die Gesellschaft hat und wir können fragen, welche Funktion Kommunikationsbeiträge von der Art "Integration geschieht für die Besserstellung der Unterprivilegierten" haben. Wenn man darüber mehr weiß, kann man sich der politischen Beantwortung der Frage nähern, ob soziale Integration dieser Individuen sein soll.

Auf den ersten Blick haben wir den Eindruck, daß soziale Integration immer eine für die Desintegrierten wünschenswerte Zielvorstellung ist. Betrachten wir allerdings jugendliche Selbstisolierung als Bestandteil des Jugendmoratoriums, so sehen wir sofort, daß auch das Gegenteil der Fall sein kann. Der Versuch, Jugendliche bruchlos in die Gesellschaft zu integrieren, würde sie der Möglichkeit der Transition in eine neue Lebensphase, die des Erwachsenenlebens berauben. Ähnliches gilt für alte Menschen. Soziale Desintegration wird von diesen keineswegs selbstverständlich immer als leidvoll erfahren. Es kann für alte Leute sehr belastend sein, z.B. ein von ihnen kaum mehr akzeptables Wertsystem einer Gesamtgesellschaft teilen zu sollen, an dessen Entstehung sie keinen Anteil hatten. Oder nehmen wir behinderte Menschen: Gegenwärtig stimmen wir der Forderung nach einer integrativen Behindertenpädagogik gern zu und übersehen dabei, daß der Anlaß für diese Integration keineswegs Menschenfreundlichkeit ist, sondern leere öffentliche Kassen, die den Unterhalt sonderpädagogischer Einrichtungen erschweren. Auch wenn die soziale Integration Behinderter von vielen Seiten begrüßt wird, so gibt es umgekehrt durchaus ernstzunehmende Einwände aus der Gruppe der Betroffenen selbst, etwa der deutschen Krüppelbewegung, deren Mitglieder darauf bestehen, zumindest partiell explizit desintegriert zu bleiben.

Wir halten deshalb fest: Soziale Integration unterprivilegierter Gruppen hat nicht automatisch eine Funktion, die die Betroffenen begünstigt.

Zu einem ähnlichen Urteil gelangt man, wenn man nach der Funktion sozialer Integration dieser Gruppen für das gesellschaftliche Gesamtsystem, sei es das nationale, sei es das europäische, fragt. Die Befürchtung, eine sehr große Zahl solcher desintegrierter Bevölkerungsteile würde, wie in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, die Systemstabilität gefährden, hat sich bislang nicht erfüllt, obgleich wir davon ausgehen müssen, daß in den europäischen Mitgliedsstaaten 30-50% der Bevölkerungen in diesem Sinne zu desintegrierten gesellschaftlichen Gruppen gehören. Einer der Gründe dafür liegt darin, daß Desintegration gar nicht mehr als Makel begriffen wird, sondern im Gegenteil als Identitätsmerkmal: Ein beträchtlicher Teil der europäischen Individuen bezieht sein Selbstbild daraus, daß er aufgrund bestimmter Merkmale desintegriert und dadurch gerade identifizierbar ist, Individualität besitzt. Darin unterscheiden sich Unterprivilegierte nicht von Privilegierten, die ihre Desintegration allerdings nicht ökonomisch, sondern kulturell betreiben, etwa durch die Wahl von Sport- und Freizeitbeschäftigungen, durch Outfit, Konsumgewohnheiten usw. Fazit: Die Tatsache sozialer Desintegration gesellschaftlicher Teilgruppen wirkt sich gar nicht als systemische Desintegration aus.

Angesichts dieser Tatsache stellt sich um so nachhaltiger die Frage nach der Funktion einer gesellschaftlichen Kommunikation, die nicht müde wird, soziale Integration zu fordern. Warum, so kann man vereinfacht fragen, wird die Forderung nach sozialer Integration unablässig erhoben, obwohl ihr Gegenteil, soziale Desintegration, weder für die gesellschaftlichen Teilgruppen noch für das gesellschaftliche Gesamtsystem dysfunktional ist? Provokativ formuliert: Das Problem eines Obdachlosen besteht weniger darin, daß er ein Outlaw ist, sondern daß er hungrig ist und friert, und das Problem eines aidskranken Drogensüchtigen ist nicht so sehr, daß er aus Infektionsangst sozial geächtet wird, sondern daß er bald sterben muß. Könnte es sein, daß die Funktion (nicht die Intention!) der kommunikativen Forderung nach sozialer Integration darin besteht, das gesellschaftliche System davon zu entlasten, die materiellen Voraussetzungen zu verändern, aufgrund de-

rer Unterprivilegierte allererst desintegriert sind? Hier zeigt sich, daß es entgegen der ursprünglichen Annahme unzulässig ist, die Merkmale nicht zu unterscheiden, aufgrund derer Menschen sozial desintegriert sind: Während nämlich für einen Querschnittsgelähmten angesichts der Unabänderbarkeit seines Schicksals ein Maximum sozialer Integration funktional sein kann, würde sie sich für einen Arbeitslosen geradezu verheerend auswirken, wenn die Gesellschaft sich damit begnügt, ihn sozialpädagogisch zu integrieren, ihm im übrigen aber keine Arbeit verschafft, sondern seine Arbeitslosigkeit im Gegenteil gerade dazu benötigt, um Arbeitsplätze im sozialen Dienstleistungssektor zu legitimieren.

Faßt man die Prüfung der ersten Prämisse zusammen, dann kann man feststellen, daß unterschieden werden muß zwischen Integration als Zustand eines gesellschaftlichen Systems und einer sozialen Handlung, die Menschen in eine Gesellschaft integriert. Es muß entsprechend differenziert werden zwischen einer systemischen Integration und einer sozialen.3 Des weiteren ist festzustellen, daß die Rede über europäische Integration eine Rede über systemische Integration ist, die man nicht herstellen, sondern nur beobachten kann. Dementsprechend kann die Frage nach der Wünschbarkeit systemischer Integration in Europa zwar heftig bejaht, aber wissenschaftlich kann nichts zur Herstellung dieser Integration gesagt werden. Denn: Werte kann man nicht machen. Die Rede über Integration unterprivilegierter Teilgruppen in den europäischen Ländern ist demgegenüber zwar eine solche, die Integration als soziale Handlung des Integrierens versteht. Es ist also durchaus sinnvoll, über Maßnahmen der Integration solcher Teilgruppen zu sprechen. Eindeutig funktional ist diese Integration aber weder für alle Teilgruppen Unterprivilegierter noch für das gesellschaftliche nationale oder europäische Gesamtsystem. Die kommunikative Forderung kann sogar dysfunktional sein, wenn sie sich palliativ auswirkt. Die Prämisse, "Soziale Integration in Europa soll sein", ist also nur sehr bedingt zu unterschreiben, wenn man sie als Voraussetzung für pädagogisches Handeln wertet, denn entweder müssen wir feststellen, daß eine solche Integration im Sinne systemischer Integration gar nicht gemacht werden kann oder wir müssen im Sinne sozialer Integration von Teilgruppen die selbstverständliche Funktionalität einer solchen Integration in Frage stellen. Aber immerhin: Es gibt für gesellschaftliche Teilgruppen mit bestimmten unabänderlichen Merkmalen eine gewisse Funktionalität für soziale Integration. Für die Integration des Systems Europa gibt es eine hohe Wünschbarkeit - wenngleich eine Skepsis hinsichtlich der Machbarkeit.

3 Prämissenprüfung: Soziale Integration ist machbar

Müssen wir nun resignieren und die gesellschaftlichen Integrationsvorgänge sich selbst und der Geschichte überlassen? Die Antwort heißt: Nein. Die Frage, die die nun zu prüfende zweite Prämisse enthält, ob soziale Integration *machbar* sei, ist dann vorsichtig zu bejahen, wenn man sie reformuliert: Fragt man nämlich, ob soziale Integration *möglich* ist, dann kann man die Bedingungen untersuchen, unter denen soziale Integration stattfindet und danach überlegen, ob diese Bedingungen – gar pädagogisch – manipulierbar sind. Die Geschichte der Theorie sozialer Integration läßt sich bis weit hinter Emile

Die Geschichte der Theorie sozialer Integration läßt sich bis weit hinter Emile DURKHEIM zurückverfolgen. Doch mit seinem Namen ist die Einführung eines konstitutiven Elements sozialer Integration verbunden, desjenigen der normativen Integration. Zwar unterscheidet DURKHEIM zwischen organischer Integration durch Arbeitsteilung

und mechanischer Integration, doch sind beide Formen durch den Terminus der Solidarität miteinander verbunden, welche selbst eine normative Größe ist. Sie ergibt sich im Fall der Arbeitsteilung daraus, daß durch sie die Menschen schon im Tauschverhältnis aufeinander angewiesen sind, welches aber, so DURKHEIM (vgl. 1996) im Rückgriff auf COMTE, viel mehr als ein ökonomisches Integrationsmedium sei. Die mechanische Form der Integration resultiert aus der leidenschaftlichen Reaktion des Kollektivs gegenüber dem Verbrechen, wie sie sich in der Strafe zum Ausdruck bringt (vgl. DURKHEIM 1996, S. 118ff.). Talcott Parsons (vgl. 1994) hat diesen Zugang in gewisser Weise generalisiert. Er sah ein soziales System immer dann als sozial integriert an, wenn Standards der Bewertung und Selektion von Handlungen existieren, denen im Konfliktfall konkrete Handlungsentscheidungen unterworfen werden können. "Jede Gesellschaft", so beschrieb Parsons (vgl. 1993, S. 454) die "institutionelle Integration der Motivation" in seiner Generalisierung Durkheims, "muß als eine Vorbedingung ihres Funktionierens eine gewisse Integration der Interessen der Einheiten mit denen der Gesellschaft unterstellen."

Keiner dieser Integrationstheoretiker, auch übrigens Max WEBER nicht, ist jemals davon ausgegangen, daß eine in diesem Sinne sozial integrierte Gesellschaft irgendwo empirisch existiert oder existiert hätte (vgl. SCHMID 1992, S. 22). Ihre theoretischen Bemühungen sind vielmehr Beschreibungen der Bedingungen der Möglichkeit sozialer Integration. Jede existierende Gesellschaft ist also allenfalls der Tendenz nach integriert. Dort wo sie hochintegriert ist, wirft sie, so hat am Beispiel von Konflikten LUHMANN (1988, S. 533f.) gezeigt, sogar massive Probleme auf: "Hochinterdependente (also integrierte, D.L.) Systeme werden zwangsläufig rücksichtslos gegenüber ihrer Umwelt, weil im voraus festgelegt ist, in welchem Sinne sie Materialien und Informationen verwenden... Für Konflikte heißt dies ... auf der Ebene des Handelns: Offenheit für fast alle Möglichkeiten des Benachteiligens, Zwingens, Schädigens, sofern sie sich nur dem Konfliktmuster fügen und den eigenen Interessen nicht zu stark widersprechen." – Diese Systemdynamik sollte im Auge haben, wer ohne Umschweife soziale Integration verlangt, da diese eine möglicherweise gar nicht gewünschte Systemstärkung nach sich zieht.

Soziale Normen haben für LUHMANN den integrativen Status verloren, den sie für PARSONS noch besaßen. Das ist nicht nur eine Theoriemodifikation, sondern auch empirisch spricht vieles dafür, daß in der hypermodernen Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts weniger durch gemeinsame Normen als vielmehr durch eine Systemdynamik integriert wird, in der eine hochdifferenzierte Gesellschaft sich durch die autopojetischen Differenzierungsprozesse der gesellschaftlichen Teilsysteme stabilisiert. Diese können ihre eigene Stabilität durch eine spezifische Art des Umgangs mit ihrer jeweiligen Umwelt bewahren. Dazu benötigen sie ein Kommunikationsmedium, mit dessen Hilfe sie, sehr vereinfacht gesagt, ihre Systemgrenzen definieren. Das Wissenschaftssystem zum Beispiel definiert seine Systemgrenzen mit Hilfe des Mediums Wahrheit (vgl. LUHMANN 1990, S. 203). Mit Hilfe des diesem Medium zugrundeliegenden binären Codes "Wahrheit - Unwahrheit" wird für das System beobachtbar, ob eine bestimmte Operation zu diesem System gehört oder nicht. Dementsprechend ist ein Satz wie derjenige Shakespeares, "Life's but a walking shadow", kein wissenschaftlicher Satz, weil er sich zu der Binarität "wahr – unwahr" gar nicht verhält. Diese Form der Codierung ist ein hochsignifikantes Merkmal der modernen Gesellschaft (vgl. LUHMANN 1990, S. 204).

Diese Charakteristik gilt natürlich auch für ein gesellschaftliches System wie "Europa" oder wie für jedes nationale gesellschaftliche System innerhalb Europas. Deren systemische Integration wird also im wesentlichen durch derartige Codes definiert, um über die

Zugehörigkeiten von Systemoperationen entscheiden zu können. Wir sehen deutlich, was sich gegenüber der Auffassung DURKHEIMs und PARSONS geändert hat: Zugehörigkeit zu einem System ist nicht mehr die Zugehörigkeit von Individuen, sondern von Operationen, zu denen auch Äußerungen gehören. Man kann also gar nicht sagen, ob ein Obdachloser oder ein Körperbehinderter, ob russische Aussiedler oder ob Österreich zum gesellschaftlichen System Europa bzw. zu einem nationalen gesellschaftlichen System "gehören". Die Zugehörigkeit definiert sich vielmehr darüber, ob die von Individuen vollzogenen Akte als zu den Operationen des Systems zugehörig verstanden werden können. Am Beispiel des Wissenschaftssystems ist das noch einmal ganz einfach zu zeigen: Die Frage lautet nicht, ob ein bestimmter Wissenschaftler zum Wissenschaftssystem gehört, sondern ob seine Sätze als Operationen dieses Systems gewertet werden können. Auf die vier identifizierten Problemgruppen sozialer Desintegration bezogen, bedeutet das: Nicht der Obdachlose ist desintegriert, sondern bestimmte Akte, die er vollzieht, weil er obdachlos ist, werden als Akte gewertet, die nicht zum System "deutsche, niederländische, englische usw. bürgerliche Gesellschaft" gehören. Vergleichbares gilt, wenn die Äußerungen z.B. alter Menschen mit Demenz nicht als zum System gehörig definiert werden oder wenn Gewalttätigkeiten kurdischer Asylbewerber oder sogar ein "uneuropäisches" Verhalten einer Regierung als systemfremd identifiziert werden.

Noch einmal: Für die Hypermoderne gilt, daß nicht Personen, Kollektive oder Institutionen sozial integriert oder desintegriert sein können, sondern nur Handlungen von Personen, Kollektiven und Institutionen, die daraufhin betrachtet werden können, ob sie Operationen eines bestimmten Systems sind. – Für die Frage unserer zweiten Prämisse hat diese Reformulierung des Integrationsproblems weitreichende Folgen: Es gilt jetzt nämlich nicht mehr zu fragen, ob Personen, Kollektive oder Institutionen sozial integrierbar sind, sondern ob deren Handlungen so beeinflußbar sind, daß sie als Bestandteile eines bestimmten gesellschaftlichen Systems gewertet werden können. Es ist jetzt sehr deutlich zu sehen, daß die Fragestellung sich mit dieser Reformulierung einer erzieherischen Fragestellung tendenziell annähert. Um die Frage der Beeinflußbarkeit beantworten zu können, muß nun zunächst geklärt werden, welche Bedingungen denn erfüllt sein müssen, damit eine bestimmte Operation einer Person, eines Kollektivs oder einer Institution als systemzugehörig definiert werden kann. Es gibt folgende Voraussetzungen:

- Das europäische Gesellschaftssystem benötigt mindestens einen Code, vor dessen Hintergrund entschieden werden kann, ob eine Operation systemzugehörig ist oder nicht.
- Die Teilnehmer des europäischen Gesellschaftssystems benötigen ein gemeinsames Symbolsystem, innerhalb dessen der Systemcode kommuniziert werden kann.
- Die Teilnehmer des Systems müssen bereit sein, auf den Teil bisheriger Optionen zu verzichten, der nicht zu den durch den Systemcode lizensierten Operationen gehört.
- Der durch die Systemumwelt erzeugte Druck muß wahrgenommen werden, damit ein Systemcode entsteht, er in einem gemeinsamen Symbolsystem kommuniziert werden kann und die Systemteilnehmer bereit sind, auf Optionen zu verzichten.
- Die produktive Umsetzung des Umweltdrucks erfordert eine Selbstreflexivität des Systems.

Diese Bedingungen sind notwendig, aber nicht hinreichend. In der Literatur werden zahlreiche andere, wie z.B. die Existenz intermediärer Instanzen (vgl. WILLKE 1978) genannt, die hier nicht weiter verfolgt werden, weil sie ihrer Natur nach durch erzieherische Maß-

nahmen ohnedies nicht beeinflußbar sind. Ob das überhaupt für die hier genannten gilt, ist damit allerdings noch nicht gesagt. Schaut man sich diese fünf Bedingungen nämlich genauer an, dann müssen wir in jedem Fall unterstellen, daß intentionale Handlungen von Individuen geeignet sind, Kommunikationsmedien, Symbolsysteme und Wahrnehmungsgewohnheiten hervorzubringen. Dieses ist zumindest die grundlegende Annahme jedes Beeinflussungsoptimismus. Dazu müßten wir theoretisch von einer systemfunktionalistischen auf eine handlungstheoretische Ebene wechseln. Dagegen lassen sich zahlreiche grundsätzliche Bedenken vortragen, die letztlich alle auf die Frage hinauslaufen, ob Individuen überhaupt in der Lage sein können, Systemdynamiken zu steuern oder ob dieses nicht eine mit der Dialektik der Aufklärung erledigte Hoffnung ist. Da dieser Streit hier nicht auszutragen ist, werden alle Überlegungen bei der Prüfung der dritten Prämisse unter dem grundsätzlichen Vorbehalt formuliert, daß sie nur gültig sein können, wenn eine handlungstheoretische Reformulierung des Systemfunktionalismus überhaupt zulässig ist. Aus diesem Grunde werden auch im dritten Teil keinerlei Vorschläge für pädagogische Handlungen gemacht, sondern folgendermaßen formuliert: "Wenn man unterstellt, daß ein individueller Einfluß auf Systemdynamiken intentional möglich ist, dann sind folgende Maßnahmen erforderlich, um zu 'bewirken', daß die fünf Bedingungen erfüllt werden, die erforderlich sind, um Operationen von Menschen, Kollektiven oder Institutionen als zum europäischen Gesellschaftssystem zugehörig zu erklären." - Diese Vorsicht hat einen gerade für deutsche Pädagogen und Erziehungswissenschaftler wichtigen Grund: Deutschland ist in diesem Jahrhundert bereits viermal der Ort erzieherischer Anstrengungen gewesen, die u.a. damit begründet wurden, die soziale Integration der Nation, des Volkes oder der Gesellschaft zu verbessern: im Deutschen Kaiserreich in der Gestalt der Obrigkeitsschule, in der Weimarer Republik in der Gestalt reformpädagogischer Blütenträume, im Hitlerfaschismus und im Sowjetsozialismus in der Gestalt des zentralistischen Erziehungsstaates. Jeder dieser Versuche endete entweder in einer Katastrophe oder wenigstens in einer historischen Lächerlichkeit. In keinem Fall bewirkten diese gigantischen Erziehungsunternehmungen das, was man denen versprach, die sich ihnen unterzogen. Deshalb sind im europäischen Kontext keine negativen Erfahrungen zur Geltung zu bringen. Hingegen wird die Anstrengung theoretischer Begriffe benötigt.

4 Prämissenprüfung: Erziehung und Bildung können einen Beitrag zur sozialen Integration leisten.

Die Frage, ob Erziehung und Bildung einen Beitrag zu sozialer Integration innerhalb Europas leisten können, wurde dahingehend umformuliert, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit eine Operation einer Person, eines Kollektivs oder einer Institution als systemzugehörig definiert werden kann. Im dritten Teil wird nun geprüft, ob diese Bedingungen der Tendenz nach durch erzieherische Einwirkungen hergestellt werden können. Dies geschieht in umgekehrter Folge der fünf Bedingungen, weil mit der letzten als der allgemeinsten Voraussetzung zu beginnen ist.

Sie lautete:

Die produktive Umsetzung des Umweltdrucks erfordert eine Selbstreflexivität des Systems. Genauer gesagt: das gesellschaftliche System (z.B. Europa, eine Nation oder auch nur ein Teilsystem) darf sich nicht als unabhängiges System verstehen, sondern muß be-

greifen, daß es für andere Systeme eine Umwelt darstellt, daß daraus Restriktionen für die eigenen Operationen folgen und daß diese Restriktionen in die eigene Systemsteuerung einzubauen sind (vgl. WILLKE 1978, S. 237). Man kann das auch einfach formulieren: Die Teilnehmer eines gesellschaftlichen Systems in Europa müssen begreifen, daß sie nicht allein auf der Welt sind, sondern ihre Operationen so auszurichten haben, daß sie für andere gesellschaftliche Systeme außerhalb ihrer Nation, d.h. für die anderen Gesellschaften nicht bestandsbedrohlich sind.

Im mikrosoziologischen Maßstab, für die soziale Integration desintegrierter Handlungen, gilt Vergleichbares: D.h. alle Interessen, Ziele oder Werte, die an das alte System gebunden sind, stehen grundsätzlich zur Disposition. Eine soziale Integration ist nicht ohne Verluste möglich. Es muß ein Modus vivendi gefunden werden, der Kompromisse erfordert. Kompromisse verletzen das Selbstbewußtsein und sind zusätzlich mit der Unsicherheit verbunden, ob die Integration überhaupt Gewinne bringt. Die Teilnehmer eines Systems müssen sich, wenn sie sozial integrieren wollen, darüber im klaren sein, daß dieses nicht ohne Verluste für die Identität des Systems möglich ist. Für die zu integrierenden Handlungen gilt das gleiche. In großen Städten wie Berlin ist dieser Vorgang exakt zu beobachten: Die Integration von türkischen Migrantenkindern in das deutsche Schulsystem verursacht für das deutsche Schulsystem Verluste z.B. in Form von Kosten für zusätzlichen Deutschunterricht, in Form von Kosten für die Beseitigung von Sachbeschädigungen oder in der Form der Verbreitung von ethnisch unterschiedlich bewerteter Gewaltbereitschaft auch unter nichttürkischen Kindern. Umgekehrt verlieren z.B. integrierte türkische Mädchen einen Teil ihrer Geschlechtsidentität, wenn sie gezwungen werden, am koedukativen Sportunterricht teilzunehmen, keine Kopftücher zu tragen oder ähnliches. Gleichzeitig ist der in Aussicht gestellte Gewinn für das gesellschaftliche System häufig fraglich, wenn Ausländerkinder eher als Kostenverursacher, nicht aber z.B. als Garanten des Generationenvertrages in der nächsten Generation begriffen werden.

Fragt man nun, welchen Beitrag Erziehung und Bildung zur Herstellung dieser Art von Systemreflexivität bei den Systemteilnehmern leisten können, dann wird sofort deutlich, daß es sich hier um eine Art Beeinflussungsaufgabe handelt. Sie besteht darin, begreiflich zu machen, daß soziale Integration Verluste auf beiden Seiten mit sich bringt, daß Gewinne unsicher sind, daß unter bestimmten Voraussetzungen dieses Risiko aber trotzdem eingegangen werden sollte, wenn die Gewinnaussicht groß genug ist. Völlig unangemessen sind pädagogische Beschwichtigungsstrategien von pädagogisch-professionellen Gutmenschen, die für sich beanspruchen, immer schon zu wissen, daß soziale Integration in jedem Fall für die zu Integrierenden besser ist - ungeachtet der Kosten für sie und das gesellschaftliche System. Für die Erziehungswissenschaft bedeutet dieses, allererst reflexives Wissen⁴ über das Verhältnis von Kosten und Gewinnaussichten sozialer Integration, sei es im nationalen, sei es im europäischen Maßstab, zu produzieren, damit das "Ob" und "Wie" der Integration rational entscheidbar wird. Eine Aufgabenstellung für die Erziehungswissenschaft, die nur noch nach dem "Wie", nicht mehr nach dem "Ob" der Integration von Handlungen fragt, ist irrational und kann sich systemdestabilisierend auswirken. Die Aufmerksamkeit muß also auf der erziehungswissenschaftlichen Frage liegen: Welche Systemkosten verursacht die Integration von Handlungen sozial desintegrierter Individuen, und welche Kosten verursacht deren Nichtintegration? Das bedeutet, daß die pädagogische Einflußnahme auf der positiven oder negativen Sanktionierung von Handlungen beruhen muß. Am schon einmal benannten Beispiel gezeigt: Wir können definieren, daß ein gewalttätiger Akt eines verhaltensauffälligen Schülers nicht zu unserem System gehört. In aller Regel werden wir diese Handlung nicht integrieren wollen. Die Rede davon, man solle verhaltensauffällige Schüler integrieren, täuscht darüber hinweg, daß eine Integration von Individuen gar nicht möglich und, etwa im Hinblick auf Gewalt, aber sicher auch auf viele andere Handlungen, gar nicht systemkonform ist. Die erziehungswissenschaftliche Frage heißt also: Welche Handlungen von bestimmten gesellschaftlichen Teilgruppen (Behinderte, Obdachlose, religiöse Vereinigungen, Nationalpolitiker usw.) gehören zu unserem System und welche nicht? Dabei hat es durchaus Antworten in der Art gegeben, daß auf Integration zu verzichten ist bzw. daß für die gesellschaftliche Systemintegration eine Separation von Minderheiten (vgl. HÄUßERMANN 1995) oder eine Binnenintegration (vgl. ELWERT 1982) innerhalb dieser Minderheiten angemessener sein kann. Dabei würden dann Handlungen, die nicht zum Gesamtsystem gehören, unter bestimmten Umständen innerhalb des Subsystems durchaus zugelassen werden können, so daß weder die Identität des Gesamt- noch des Subsystems gefährdet wäre. Diese Strategie der Integration durch Differenzierung scheint eine spezifische Erscheinung der Spätmoderne zu sein.

Die Prüfung der Frage, welchen Beitrag Erziehung und Bildung sowie die Erziehungswissenschaft zur Selbstreflexivität des gesellschaftlichen Systems leisten können, unterstellte bereits eine weitere Bedingung, die wir nun untersuchen müssen. Sie lautet: Der durch die Systemumwelt erzeugte Druck muß wahrgenommen werden, damit ... die Systemteilnehmer bereit sind, auf Optionen zu verzichten.

Über soziale Integration nachzudenken, unterstellt ja immer schon, daß überhaupt eine Notwendigkeit für soziale Integration besteht. D.h. es muß ein Druck aus der Umwelt auf ein gesellschaftliches System existieren, damit es bereit ist, Maßnahmen zur Integration zu ergreifen. Wir unterstellen einmal, daß die Notwendigkeit der Integration in einem bestimmten Fall geprüft und für gegeben gehalten wurde, weil der Umweltdruck (z.B. die Verträge von Maastricht oder Gewaltandrohungen von Minderheiten) ein Einschreiten erforderlich macht. Das bedeutet aber noch nicht, daß die Teilnehmer eines Systems diesen Druck überhaupt akzeptieren, z.B. weil sie ihn gar nicht wahrnehmen. Die Struktur der modernen Gesellschaft ist oftmals durch Sachzwänge gekennzeichnet, die für die durchschnittlichen Teilnehmer des Systems unsichtbar sind. Die Haushaltsmisere der öffentlichen Kassen in den meisten europäischen Ländern ist ein gutes Beispiel dafür. Die Sparzwänge z.B. im sozialen Bereich treffen auf ein völliges Unverständnis bei vielen sicherheitsgewohnten Betroffenen.

In gleicher Weise vermögen viele Teilnehmer des gesellschaftlichen Systems nicht einzusehen, wozu Integrationsmaßnahmen überhaupt gut sein sollen. Ein gutes Beispiel ist die Vehemenz, mit der sich in Deutschland Eltern "normaler" Kinder gegen die Integration von Behinderten gewehrt haben. Sie befürchteten Niveausenkung des Unterrichts und damit schlechtere Lebenschancen für ihre Kinder oder ganz allgemein und diffus die "Infektion" durch das Anderssein der Behinderten. Sie waren nicht in der Lage, den Umweltdruck wahrzunehmen, der zu dieser Integrationsnotwendigkeit geführt hat. Er bestand nämlich im Verlust der Finanzierbarkeit von Sonderschulen. Daß es diese hochdifferenzierte sonderpädagogische Betreuung aber überhaupt gegeben hatte, verdankte sich ja keineswegs humanistischen Erwägungen, sondern der Aktivität starker Professionspolitiker, die es in den siebziger Jahren vermocht hatten, mit Hilfe vermeintlicher erziehungswissenschaftlicher Wahrheiten die Notwendigkeit der Desintegration Behinderter zu beweisen. Tatsächlich war die Entstehung eines hochspezialisierten Behindertenschulwesens auch das Resultat einer Systemdynamik öffentlicher Einrichtungen, deren Wuche-

rungen immer schon einprogrammiert sind. Zur Vermeidung von Konflikten zwischen Staat und pädagogischen Akademikern hat man sich auf deren "Bestechung" durch die Schaffung hochspezialisierter Arbeitsplätze geeinigt. Daran ist ersichtlich, daß die Aufgaben des Erziehungs- und Bildungswesens weit über Erziehung und Bildung hinausgehen müssen. Sie umfassen auch die "Ausbildung" von Eltern bei der Vermittlung einer Wahrnehmungsfähigkeit gegenüber erforderlichen Integrationen, die man nur versteht, wenn man weiß, daß es sich im Falle von Behinderten(politik) historisch eigentlich um Re-integrationen handelt. Dieses ist eine Aufklärungsaufgabe, für die die Erziehungswissenschaft Wissen bereitstellen muß, in diesem Fall die historische Pädagogik. Denn die Frage lautet ja nicht nur, ob Behindertenintegration nützlich ist oder nicht, sondern wie es historisch zu deren Nichtintegration kam. Nur wenn man dieses weiß, kann man prüfen, ob die historischen Bedingungen eigentlich noch gegeben sind, unter denen die Desintegration begann. Auch dieses ist eine Aufgabe einer sich als reflexiv verstehenden Erziehungswissenschaft, die mehr leisten muß als empirische Analysen über Integrationseffekte.

Erst wenn der so geschilderte Umweltdruck adäquat wahrgenommen wird, besteht die Voraussetzung dafür, daß Teilnehmer bereit sind, auf den Teil bisheriger Optionen zu verzichten, der nicht zu den durch den Systemcode lizensierten Operationen gehört. Eine solche Bereitschaft durch Erziehung und Bildung zu erzeugen, gehört wahrscheinlich zu den schwierigsten Aufgaben. Noch einmal: Systemintegration und soziale Integration sind immer mit dem Verlust von Handlungsoptionen verbunden. So bedeutet die europäische Vereinigung für Bauern z.B. Produktions- und Exportreduktionen, oder die Integration fundamentalistisch motivierter Handlungen ethnischer Minderheiten bedrohte z.B. den Rechtsstaat, wenn etwa das Rachemotiv das der Rehabilitation von Straftätern ersetzen würde. Die Integration einer Handlung wie der Konsum harter Drogen gefährdet das Menschenverständnis eines Systems, welches autonom handelnde Subjekte und nicht chemisch vernebelte Organismen als seine Teilnehmer sieht, und die Integration augenscheinlich sinnloser Äußerungen geistig Behinderter wird für das System dann bestandskritisch, wenn die Anforderung der Sinnhaftigkeit an Äußerungen grundsätzlich aufgegeben wird. Es wird deutlich, daß das Zulassen eines anderen Verhaltens als des lizensierten innerhalb eines Systems für seine Teilnehmer bedrohlich ist, weil das System durch jede Integration von Andersartigem seine Grenzen und seine Selbstdefinition verändert. Da die Selbstdefinition der Systemteilnehmer aber auch durch die Systemdefinition mitdefiniert wird, bedeutet jede Umdefinition des Systems zwangsläufig eine Umdefiniton des Bewußtseinssystems jedes Teilnehmers. Dieser Vorgang heißt Lernen. In diesem Fall heißt er: Lernen, daß ich bestimmte Handlungsmöglichkeiten nicht mehr haben werde, wenn eine bestimmte soziale Integration stattgefunden hat. Wir sehen sofort, daß unsere üblichen pädagogischen Maßnahmen ganz anders ansetzen: Sie wollen bestenfalls den Systemteilnehmern plausibel machen, daß sie aus moralischen Erwägungen für soziale Integration eintreten sollen. In einer Gesellschaft, die zunehmend durch political correctness gekennzeichnet ist, bekennen die Teilnehmer dann auch öffentlich ihre Zustimmung zu dieser humanistischen Erwartung und zünden nachts heimlich ein Ausländerheim an. Das Erziehungs- und Bildungswesen versagt hier deshalb, weil es keine Methoden bereithält, mit deren Hilfe Menschen lernen, auf Handlungsoptionen zu verzichten. Es genügt eben nicht, einen solchen Verzicht moralisch zu legitimieren in einer Welt, die keine gemeinsamen moralischen Standards mehr besitzt. Aussichtsreich ist allenfalls eine nüchterne rationale Aufrechnung der Integrationskosten und -gewinne für die Systemteilnehmer ohne humanistische Ideologie. Nur so besteht die Chance für eine innere Zustimmung zum Optionsverlust. Dabei wird es dann durchaus neue Minderheiten geben, die einer bestimmten Integrationsmaßnahme nicht zustimmen. Diese werden dann selbst zu einem Integrationsproblem für das neu entstandene System.

Die Tatsache, daß eine Zustimmung zum Optionsverlust oftmals verweigert wird, resultiert zu einem erheblichen Teil daraus, daß die Möglichkeit von Integrationsgewinnen gar nicht nachvollziehbar wird. Woran liegt das? Die Teilnehmer des europäischen (wie jedes anderen) Gesellschaftssystems benötigen ein gemeinsames Symbolsystem. Es ist die Voraussetzung dafür, daß Integrationsgewinne und -verluste überhaupt kommuniziert werden können. Unterhalb der makrosoziologischen europäischen Prozesse gilt nichts anderes: Die Teilnehmer eines Subsystems wie einer Schulklasse mit Ausländerkindern haben nicht nur sprachliche Probleme miteinander, sondern Probleme mit den Symbolsystemen im allgemeinsten Sinne. Mit einem Aufruf zur Toleranz ist uns dabei nicht viel geholfen, denn solche Symbolsysteme liegen unterhalb der Schwelle des Bewußtseins. Man könnte daraus die Folgerung ableiten, daß Erziehung und Bildung sich in einem viel ausgeprägteren Maße mit Prozessen der Aisthesis, d.h. der sinnlichen Wahrnehmung, befassen müssen, so daß körpersprachliche Prozesse in ähnlicher Weise bewußt werden wie die Handhabung der englischen Sprache.

Dieses jedenfalls ist eine unablässige Voraussetzung für die Hauptbedingung, die erfüllt sein muß, damit eine bestimmte Operation einer Person, eines Kollektivs oder einer Institution als dem europäischen Gesellschaftssystem zugehörig definiert werden kann. Das europäische Gesellschaftssystem benötigt nämlich mindestens einen Code, vor dessen Hintergrund entschieden werden kann, ob eine Operation systemzugehörig ist oder nicht. Diese Bedingung ist die schwierigste. Bis hierhin wurde immer unterstellt, daß die Möglichkeit der Integration eine Frage der Selbstreflexivität, der Wahrnehmungsfähigkeit, der Verzichtbereitschaft oder des Symbolsystems ist. Tatsächlich ist die Frage aber viel dramatischer: Gibt es überhaupt einen Systemcode, durch den sich das europäische Gesellschaftssystem definieren läßt? Für das alte Europa der Neuzeit wird man diese Frage vielleicht bejahen wollen und auf ein europäisches Wertesystem verweisen, das mit den Werken eines Dante, Descartes, Erasmus, Hume, Kant, Comenius und KIERKEGAARD verbunden ist, um nur einige zu nennen. Vielleicht hätte man sagen können, daß dieser europäische Systemcode in der Binarität von Freiheit und Gerechtigkeit bestand.⁵ Gilt diese Konzeption, Maximierung von Freiheit bei hinreichender Gerechtigkeit, also Beschränkung der Freiheit, wo sie ein bestimmtes Maß an Gerechtigkeit unterbietet, für Europa noch? Es ist eine empirische Frage festzustellen, ob die Systemoperationen des europäischen Gesellschaftssystems diesen Kommunikationscode noch zugrunde legen.⁶ Sicher scheint indessen, daß wohl nur ein Bruchteil der Teilnehmer des europäischen Gesellschaftssystems diesen Kommunikationscode kennt und Operationen danach beurteilt. Viel wahrscheinlicher ist es, daß utilitaristische Erwägungen die Norm sind, vor deren Hintergrund Systemoperationen in Europa beurteilt werden. Augenscheinlich dominiert die Frage: "Nützt die europäische Integration mir, meinem Kollektiv, meiner Nation?" vor der Frage: "Ermöglicht die europäische Integration ein ausgewogenes Verhältnis von Freiheit und Gerechtigkeit?" Warum sollten sich die Europäer im Hinblick auf die europäische Integration auch anders verhalten als die Eltern nicht behinderter Kinder, die in dem Augenblick vehement für Behindertenintegration eintraten, als sie erfuhren, daß für ihre nicht behinderten Kinder Sondervergünstigungen eingeräumt wurden?

Kann man, das wäre nun die größte Frage an Erziehung und Bildung, die Etablierung eines europäischen Systemcodes beeinflussen? Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß dieses durch gezielte Maßnahmen in Schule und Unterricht ohne weiteres möglich ist. Ein solcher Code ist viel zu abstrakt, als daß er wirksam kognitiv umgesetzt werden könnte. Es ist auch nicht der Lehrer, der den Systemcode Europas produzieren kann, sondern es ist das System selbst, welches seinen Code herausbildet, durch die Kommunikation seiner Teilnehmer hindurch. Wir sind es also, die diesen Code durch unsere Operationen, nicht durch Deklamationen erzeugen.

Anmerkungen

- 1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags an der Universität von Amsterdam 1996: "Upbringing, Education and Social Integration"
- Vgl. dazu LENZEN, D. (1991): Multikulturalität als Monokultur. In: SCHÄFFTER, O. (Hrsg.): Das Fremde. Opladen, S. 147 -157.
- 3 Diesen Vorschlag hat LOCKWOOD (1964) unterbreitet.
- 4 Vgl. dazu meine vorläufigen Überlegungen in: LENZEN, D. (1996): Handlung und Reflexion. Vom pädagogischen Theoriedefizit zur Reflexiven Erziehungswissenschaft. Weinheim/Basel.
- 5 Dabei dürfte Freiheit den Charakter eines (lose gekoppelten) Mediums, Gerechtigkeit den einer strikt gekoppelten Form annehmen.
- 6 Diese Frage hat damit, ob in Europa tatsächlich Freiheit und Gerechtigkeit herrschen, nichts zu tun.

Literatur

DURKHEIM, E. (1996): Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. – Frankfurt a.M.

ELWERT, G. (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34. Jg., S. 717 - 731.

FINKIELKRAUT, A. (1989): Die Niederlage des Denkens. – Reinbek b. Hamburg.

GOETZE, D. (1992): Fundamentalismus, Chilialismus, Revitalisierungsbewegungen: Neue Handlungsmuster im Weltsystem? In: REIMANN, H. (Hrsg.): Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft. – Opladen, S. 44 - 65.

HAGEMANN, L. (1994): Zwischen Modernität und Identität. Fundamentalistische Tendenzen im Islam. In: Religionsunterricht an höheren Schulen, 37. Jg., H. 3, S.160-166.

HÄUBERMANN, H. (1995): Die Stadt und die Stadtsoziologie. Urbane Lebensweise und die Integration des Fremden. In: Berliner Journal für Soziologie, 5. Jg., H. 1, S. 89 -98.

LENZEN, D. (1991): Multikulturalität als Monokultur. In: SCHÄFFTER, O. (Hrsg.): Das Fremde. – Opladen, S. 147 -157.

LENZEN, D. (1996): Handlung und Reflexion. Vom p\u00e4dagogischen Theoriedefizit zur Reflexiven Erziehungswissenschaft. – Weinheim/Basel.

LOCKWOOD, D.(1964): Social Integration and System Integration. In: ZOLLSCHAU, G. K./HIRSCH, W. (Hrsg.): Explorations in Social Change. – Boston u.a., S. 244 -257.

LUHMANN, N. (1988): Soziale System. Gundriß einer allgemeinen Theorie. - Frankfurt a.M.

LUHMANN, N. (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft. - Frankfurt a.M.

PARSONS, T. (1966): Evolutionary and Comparative Perspectives. – Englewood Cliffs.

Parsons, T. (1993): Durkheims Beitrag zur Theorie der Integration sozialer Systeme. In: Berliner Journal für Soziologie, 3. Jg., H.4, S. 447-468.

Parsons, T. (1994): Aktor, Situation und normative Muster. Ein Essay zur Theorie sozialen Handelns. – Frankfurt a. M.

SCHMID, M. (1992): Werte und Soziale Integration. In: Wertepluralismus und Wertewandel heute. Eine interdisziplinäre Veranstaltung zur 10-Jahres-Feier der Universität Augsburg. – München.

Tibi, B. (1992): Europäische Moderne - Islamischer Fundamentalismus. Zwischen Globalisierung und kultureller Fragmentation. In: Universitas, 47 Jg., H.1, S.16-25.

WILLKE, H. (1978): Zum Problem der Integration komplexer Sozialsysteme: Ein theoretisches Konzept. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie, 30. Jg., S. 228 -252.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Dieter Lenzen, Freie Universität Berlin, Institut für Allgemeine Pädagogik, Arnimallee 10, 14195 Berlin